

Sonntagsgedanken

von Marianne Funda

am Sonntag, dem 24.01.2021

Liebe Gottesdienstgemeinde!

Heute, am Sonntag, den 24. Januar 2021 sollte Familienkirche sein, der Gottesdienst für Menschen von 0-99, der in Vor-Corona-Zeiten an jedem vierten Sonntag im Monat in der Wichern-Kirche gefeiert wurde. „Damals“ ein fröhlicher bunter Gottesdienst, in dem Kinder in jedem Alter mit ihren Eltern und Großeltern herzlich willkommen sind. Mittendrin im Gottesdienst eine Phase, in der gebastelt oder eine Geschichte erzählt wird und die Großen sich schon mal eine Tasse Kaffee gönnen. Nach dem Gottesdienst bleiben noch viele zum gemeinsamen Pizza-Essen.

Es kommt mir so vor, als sei das alles lange, lange her – und wirklich, die letzte „richtige“ Familienkirche hatten wir am 23. Februar 2020.

Und heute? ... gab es eine Online-Ausgabe der Familienkirche, also nur im Internet. Aber immerhin: Familienkirche. - Nur ganz anders. Internetgottesdienste sollen ja kürzer sein als normale, man hat festgestellt, dass sonst die Menschen irgendwann ab- und ausschalten. Bastelphase? Unmöglich! Gemeinsames Essen? Geht gar nicht!

Möglich ist sozusagen nur die kleine Schwester der üblichen Familienkirche. Besser als nichts. - Und es hat sogar gewisse Vorteile: Wer es zur Gottesdienstzeit nicht schafft, kann sich den Gottesdienst noch nachträglich anschauen. Das war heute, wo bestimmt viele Familien um 11 Uhr lieber mit den Kindern in den Schnee hinaus wollten, sehr praktisch. Und im Gegensatz zu den anderen Gottesdiensten während der Pandemie: Zuhause können alle mitsingen!

Auf den wichtigen, prominenten und beliebten Talkgast der Familienkirche mussten wir heute zum Glück nicht verzichten: Heinrich!

Sie kennen Heinrich noch nicht? Das sollten Sie dringend ändern: Heinrich ist unsere Kirchenratte! Freundlich, fröhlich, frech und immer ein bisschen neben der Spur. Ursprünglich mal beim Krabbelgottesdienst im Gemeindehaus am Perthes-Ring beheimatet, wurde Heinrich Dauergast in der Familienkirche in Bredenscheid, und im letzten Advent haben wir nun erfahren, dass Heinrich in den Höhlen

unter der Zwiebelturmkirche haust. (Für Heinrich war die Fusion unserer ehemals zwei Kirchengemeinden also kein Problem.)

Heute war Heinrich pünktlich zur Stelle, er hatte sich den Termin der ersten Familienkirche im Jahr gut gemerkt. Aber was war Heinrich erstaunt, als er aus seinem Pappkarton-Haus auf dem Altar herausgekrabbelte kam! „Ja, wo sind denn die ganzen Kinder und Eltern geblieben? Und wie sieht das hier überhaupt aus in der Kirche?“ waren seine Fragen. „Hast du vergessen aufzuräumen, Marianne?“



Was Heinrich so kolossal irritierte, war nicht nur, dass keine Besucher*innen auf den Stühlen saßen, sondern das Durcheinander von Scheinwerfern, Kabeln, Koffern und Kisten, Stativen, Kameras, Mikrofonen und der „Gefechtsstand“ der Techniker ganz hinten in der Kirche, wo er dann hinter vier Monitoren auch schließlich drei junge Männer entdecken konnte. Heinrich konnte nämlich das sehen, was auch meine Kolleg*innen und ich während der Gottesdienste neuerdings sehen: das „Fernsehstudio“, in das sich die Wichern-Kirche dank Corona verwandelt hat. (Dadurch fühlen wir uns fast wie professionelle Fernsehmoderatoren.)

Nachdem Heinrich alles erklärt wurde und er verstanden hatte, in welche Kamera er gucken musste, um den großen und kleinen Zuschauenden zu Hause zuzuwinken, wurde er auf einmal ganz nachdenklich: „Aber ich sehe ja gar nicht, ob die Kinder mir auch zurückwinken“ – fiel ihm auf einmal auf. „Das ist doch traurig!“

Und ich konnte ihm da nur zustimmen. Ich kann mir zwar vorstellen, in welchen verschiedenen Lebenslagen sich die Menschen gerade befinden, die uns zuschauen – z.B. beim Frühstück, im Bett, auf dem Sofa mit einer Tasse Tee oder auf dem Teppich rumwuselnd – und das kann ja auch ganz lustig sein – aber doch ist es traurig, dass die wirkliche, die echte Begegnung fehlt.

In meiner Kurzpredigt nach dem Gespräch mit Heinrich, knüpfte ich genau an diesen Gedanken an:

Ihr Lieben!

Ja, Heinrich hat recht – es ist blöd, es ist traurig, dass wir einander nicht sehen können. Uns fehlt das Gegenüber! Das echte Gegenüber. Die „echten“ Menschen und Begegnungen.

Doch nur, weil ich hier zu leeren Stühlen spreche, heißt das ja nicht, dass ich nicht gesehen werde. Ich sehe euch nicht, aber ihr seid ja – dank Technik - trotzdem da!

Das ist wichtig, dass ich mir das klarmache.

Es ist so wie ein Fernrohr – so eine Art Zauberfernrohr, oder ein inneres Fernrohr – und damit hole ich euch näher ran an mich. Das kennen doch sicher viele, wenn man mit einem sehr guten Fernrohr einen Vogel in weiter Ferne anschaut, und durchs Fernrohr kann man auf einmal den Wurm in seinem Schnabel erkennen.

Das mit dem inneren Fernrohr funktioniert am besten, wenn ich weiß, dass mein Gegenüber, das ich so vermisse, das auch tut. So ähnlich ist das, wenn ich hier zu den Stühlen spreche, und ich darauf vertraue, dass mich Menschen sehen.

Was ich also brauche, ist: Blindes Vertrauen. Davon spricht man ja, wenn man auf Menschen bauen kann, wenn man sich sicher ist, dass sie zu einem halten. Blindes Vertrauen – das bedeutet: Vertrauen ohne zu sehen, ohne Beweise. Ganz ohne blindes Vertrauen wird es schwer im Leben - nicht nur in diesen Corona-Zeiten.

Eine Art blindes Vertrauen habe ich schon von klein auf eingeübt. Daran kann ich mich jetzt gut halten, wir nennen es: Beten!

Beten ist: Sprechen zu Gott – in Richtung Gott. Egal wie ich mir Gott vorstelle – als Macht über mir, als Kraft um mich herum, als Hand, die mich hält, oder auch als Person, bei der ich mich ganz sicher fühle – ich kann mit Gott und zu Gott hin sprechen – in jeder Lebenslage – und auf jede mögliche Art und Weise.

Aber: es geht nur, weil und wenn ich Vertrauen habe. Vertrauen, das nicht unbedingt durch Beweise oder durch sichtbare Zeichen unterfüttert wird – blindes Vertrauen eben.

Manche halten das für naiv – halten uns Christen allgemein für naiv, aber das stört mich nicht, das muss uns nicht stören.

Und manchmal bekomme ich ja auch Antworten. Meistens nicht die, die ich mir erhofft habe. Und vor allem nicht sofort, wie in einem

direkten Gespräch. Aber oft merke ich – und andere erzählen mir auch davon -, dass Gott etwas mit mir macht. Z.B. wenn ich nach einer längeren Durststrecke, in der es mir nicht gut ging, eines Morgens aufwache und spüre: es geht besser! Ohne sichtbaren Grund, einfach so! Oder Gott schickt kleine Zeichen, die vielleicht nur ich sehe. Das erste Schneeglöckchen, ein Sonnenstrahl an einem grauen Tag – oder ein Regenbogen.

Wenn ich einen Regenbogen sehe, bin ich jedes Mal ein wenig aus dem Häuschen. Regenbögen sind einfach wunderschön. Auch wenn ich weiß, dass sie keine Naturwunder sind, sondern ein erklärbares Naturphänomen, erinnern sie mich daran, dass Gott dem Noah den Regenbogen als Zeichen für ein Versprechen geschenkt hat: das Versprechen, zu jeder Zeit, bei jedem Wetter und auch, wenn wir Menschen Mist bauen, auf uns aufzupassen und uns zu begleiten.

Auch Jesus hat später ein ähnliches Versprechen abgegeben. Als er seine Leute für immer verlassen musste – hat er ihnen auf den Weg gegeben: Ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Auf den ersten Blick ein Widerspruch, beim Gehen zu versprechen, für immer zu bleiben. Und doch gibt mir das Halt und ich kann mich drauf verlassen.

Wenn ich bete, und beim Beten sozusagen mein inneres Fernrohr aktiviere, habe ich diese Versprechen im Hinterkopf, und ich vertraue darauf. Auch wenn oder gerade weil ich Gott nicht sehe. Dann versuche ich, Gott ganz nah an mich ranzuholen, und oft lässt Gott das auch zu.

Liebe Gemeinde, lasst uns im blinden Vertrauen darauf, das Gott auf unserer Seite ist, auch darauf vertrauen, dass Gott uns in dieser Zeit zusammenhält. Vielleicht sind wir uns ja näher als wir denken.

Guter Gott,
hilf uns, den Zusammenhalt zu behalten in diesen Zeiten,
schenk uns Fantasie und Ideen, wie wir einander nah sein können,
schenk uns Mut, Gelassenheit, Geduld
und das richtige Augenmaß, dass wir das Richtige tun
und im Vertrauen auf dich zuversichtlich unser Leben bestehen.

Amen.